

wiederholten Beschäftigung mit dem grossen Humanisten und klassischen Philologen Joseph Scaliger wider, dem er zu Beginn seines wissenschaftlichen Lebens und an dessen Ende eine Studie widmete, wobei unschwer autobiographische Züge zu erkennen sind. Ausser Sokrates galt sein Hauptinteresse Persönlichkeiten der Antike, die, so wie er selbst, am Schnittpunkt jüdischer Religiosität und klassischer Weltanschauung standen, wie der jüdische Philosoph Philo v. Alexandrien und der Historiker S. Severus.

In seiner eigenen Haltung fiel vielen eine gewisse Widersprüchlichkeit auf, insofern er sich weigerte, die Bibel genauso zum Objekt seiner philologischen Studien zu machen wie klassische Texte. Doch er fürchtete, eine derartige Betrachtung der heiligen Schriften könnte das ohnehin schon sehr geschwächte Judentum zur Auflösung bringen.

Wir sehen ein Leben in einer Zeit des Aufbruchs und der Transformation: Zuerst die Kämpfe zwischen Orthodoxie und Reformern innerhalb der jüdischen Gemeinde, dann die spätvormärzliche Unruhe der Universitätsjahre, die Revolutionen des Jahres 1848, wo Bernays plötzlich zur politischen Stellungnahme gezwungen wurde, darauf die Restauration unter Bismarck und gleichzeitig damit das kulturelle Aufsteigen des liberalen Bürgertums zur geistigen Macht. Sein ganzes Leben begleitete ihn die Tatsache, dass trotz aller ökonomischen und kulturellen Verdienste der Jude immer nur ein Mensch zweiter Klasse war, für den bestimmte Stellungen nicht zugänglich waren. Sein Leben und seine Arbeiten sollten wohl der Gesellschaft beweisen, dass die Vorurteile gegen die Juden, vor allem gegen die von Juden betriebene Wissenschaft, zu Unrecht bestanden.

Lebendige Schilderungen der berühmten Freunde und Kollegen Jacob Bernays', wie z. B. Th. Mommsens, runden die Darstellung dieses Gelehrtenlebens ab.

Dr. Brigitte Stemberger, Wien

THE BOOK OF BEN SIRA. Text, Concordance and an Analysis of the Vocabulary. (The Historical Dictionary of the Hebrew Language.) The Academy of the Hebrew Language and the Shrine of the Book. Jerusalem 1973 (hebr.). 16, XIX (engl. Einleitung) und 517 Seiten.

Die Vorarbeiten zum Grossen Historischen Wörterbuch der gesamten hebräischen Sprache an der Jerusalemer Sprachakademie schreiten seit Jahren ruhig und stetig voran. Es sind breit angelegte und vielfach aufgegliederte Vorarbeiten, deren Bekanntheitsgrad umgekehrt proportional ihrer Grossangelegtheit zu sein scheint.

Bei diesen Vorarbeiten handelt es sich u. a. darum, aus allen literarischen Quellen, seien sie gedruckt oder ungedruckt, zunächst zuverlässige Texte zu erstellen, die dann für die EDV aufbereitet werden. Es gibt inzwischen eine ganze Anzahl von für die spätere rein elektronische Wörterbuchherstellung präparierten literarischen Werken aus den verschiedenen Epochen der hebräischen Sprachgeschichte. Diese Vorstufen und Nebenprodukte machen sich z. B. als Konkordanzen nützlich, lange bevor es das ganze historische Wörterbuch geben wird. Leider ist es unmöglich, sie alle zu veröffentlichen. Eine willkommene Ausnahme stellt diese Konkordanz dar, weil das Buch Ben Sira oder Jesus Sirach als deuterokanonisches bzw. apokryphes Werk der Bibel des AT auf weitaus breiteres Interesse stösst als die Konkordanz eines Midraschwerks oder liturgischer Dichtungen. Die hier in ästhetisch besonders ansprechender Weise vorgelegte Edition und Konkordanz des hebräischen Ben-Sira-Textes ist nützlich

einerseits für den Bibliker, der an Ben Sira arbeitet, darüber hinaus aber von grosser Wichtigkeit für jeden Hebraisten. Es handelt sich hier um eine »objektive« Edition, also ohne kritische Edierung wird alles »Rohmaterial« mit durch die EDV gewährleisteter grösster Exaktheit so vorgelegt, dass der Benutzer sofort überschauen kann, mit welcher Handschrift er es zu tun hat und wie sicher oder unsicher die Lesung ist. Diese Textausgabe (S. 1–69) enthält sämtliche hebr. Fragmente des Buchs (5 Genisa-Hss., die Rolle von Metzada und die zwei qumranischen Fragmente), eine Konkordanz (71–314) und zahlreiche lexikalische Listen dazu (315–517) mit zweifelhaften Lesarten, unsicheren Lemmatisierungen und Lemmata-Listen unter verschiedenen Gesichtspunkten. Die englische Einleitung gibt klare Auskunft über die zugrunde liegenden Prinzipien und hilft auch dem hebräischsprachig weniger Gewandten, vollen Nutzen aus diesem hochmodernen Hilfsmittel der Exegese und Philologie zu ziehen.

Michael Brocke

HARTMUT BINDER: Kafka in neuer Sicht. Mimik, Gestik und Personengefüge als Darstellungsformen des Autobiographischen. Stuttgart 1976. J. B. Metzler. 677 Seiten. Mit 21 Abbildungen.

In der Fülle der Neuerscheinungen über Kafka lässt einen dieser anspruchsvolle Titel aufmerksam werden und weckt Hoffnungen auf Neues.

Das Buch ist in drei Teile eingeteilt, die auf methodisch interessante Weise miteinander verbunden sind; dabei bleibt jedoch die Eigenständigkeit eines jeden Teils erhalten. Obwohl es eine grosse Fülle von Material wissenschaftlich genau ausbreitet und gedanklich sauber verarbeitet, liest es sich flüssig und spannend. Die vielen Einzelheiten sind auf gekonnte Weise integriert, so dass auch der Nicht-Germanist und der Nicht-Fachmann das Buch erwartungsvoll lesen und die grossen Züge und Zusammenhänge, die Binder aufzeigen möchte, nachvollziehen können.

Der erste Teil, »Lebenszeugnisse« (S. 3–98), behandelt die Briefe und die Tagebücher, die als intime Lebenszeugnisse die Kulisse der schriftstellerischen Tätigkeit Kafkas bilden. Von diesem Teil aus werden immer wieder die Fäden zu den beiden anderen Teilen gesponnen, um literarische Deutungen auch mit biographischen Daten zu vervollständigen.

Der zweite Teil, »Mimik und Gestik« (S. 117–262), ist wohl der wichtigste und spannendste, jener der auch besondere Aspekte im Werk Kafkas herauschält. Dessen 2., 4., 5. und 6. Kapitel (»Grundsätzliches zu den Ausdrucksbewegungen«; »Augen und Blicke«; »Die Als-ob-Sätze« und »Hände«) lenken den Leser auf die feinen und feinsten Details in Kafkas Werk hin und runden das Bild der Inhalte mit diesen Einzelheiten ab.

Der dritte Teil schliesslich (S. 265–526) versucht mit seinen acht Kapiteln das, was in den beiden ersten Teilen allgemein wie spezifisch gesagt wurde, exemplarisch in eine Deutung des Romans »Das Schloss« einfließen zu lassen.

Hier kann man natürlich nur einen engen Teilaspekt ansprechen, der besonders in den Zusammenhang dieser Zeitschrift gehört. Eingangs, bei der Analyse der Briefe, bemerkt der Autor: »Würde man Kafkas Aussagen über das Judentum und besonders über sein Schreiben in der hier angesprochenen kritischen Weise in die Forschung einbeziehen, dann verschwände das Bild vom traditionslosen, assimilierten deutschen Juden und vom Künstler, der sein Leben der Literatur opfert, wie ein Phantom« (S. 32). Um so grösser ist dann der Wunsch, diesem metho-

dischen Ansatz des Buchs nachzugehen, denn er wäre in der Tat ein neuer Zugang zu Kafkas Werken sowie zum Schriftsteller selbst. Vielerorts macht Binder auf die Zusammenhänge mit Kafkas Judentum aufmerksam, doch bleibt ein defizitäres Wissen vom Judentum ein merkliches Hindernis in der Behandlung dieses Aspekts bei Kafka.

Als Beispiel soll das vierte Kapitel des zweiten Teils dienen (»Die Darstellung des Geschlechtlichen und ihr zeitgeschichtlicher Hintergrund«, S. 374–395), wo Binder den individual-psychologischen Aspekt mit einem allgemein jüdischen Hintergrund Kafkas zu verknüpfen sucht. In Kafkas Haltung zum Judentum, meint Binder, muss man sehen, »dass er (Kafka) in seinen Anschauungen an den kritischen Analysen der Zeitgenossen teilhat, und zwar besonders insoweit es sich um die in gewisser Weise eine Einheit bildenden kulturkritischen Gedanken des Wiener Caféhauskreises und seiner geistigen Väter handelt, also um Otto Weininger, Otto Gross, Anton Kuh (und natürlich Sigmund Freud). Die Position dieser Gruppe ist, etwas vereinfacht ausgedrückt, dadurch gekennzeichnet, dass sie als Wiener und Juden geistig getragen werden von den Erkenntnissen der Psychoanalyse und dem aufkommenden Zionismus beziehungsweise Antisemitismus« (S. 376).

Otto Gross, den Kafka vermutlich erst 1917 kennenlernte und der einen grossen Einfluss auch auf Kafka hatte, war selbst *kein* Jude und stand seinerseits sehr stark unter dem Einfluss der *Kosmischen Runde*. So mag der »Brief an den Vater« (der 1919 entstand) unter dem psychologisch-analytischen Einfluss von Gross entstanden sein, doch sicherlich nicht in dem engen Zusammenhang mit Kafkas Haltung zum Judentum, wie sie Binder darstellt. (Hierzu siehe M. Green, Else und Frieda. Die Richtig-hofen-Schwester, Kindler, München, 1976, S. 48–92, wo dieser zeitgeschichtliche Hintergrund überzeugend und umfassend dargestellt wird.)

»Dass hier eine ganz spezifische Sehweise des Judentums vorliegt, die in Kafkas Umwelt keineswegs selbstverständlich war, lehrt die Tatsache, dass etwa Max Brod andere Auffassungen vertrat« (S. 394). So wahr auch diese Aussage für sich ist, reicht sie nicht aus, denn die anderen (nicht nur Max Brod), die andere Auffassungen vertraten, konnten dies tun, weil sie selbst sehr viel mehr vom Judentum wussten und somit nicht allein auf Theorien von Weininger, Kuh, Freud u. a. angewiesen waren. Die komplexen und komplizierten Zusammenhänge von politischen, religiösen und psychologischen Elementen dieser Zeit beschreibt und analysiert Nicolaus Sombart in seiner Buchbesprechung »Die Welt der Richtig-hofen-Schwester« (in: Merkur, Nr. 341 vom Oktober 1976, S. 972–990) in hilfreicher Weise, wo er in den beiden letzten Abschnitten den psychoanalytischen Aspekt des Antisemitismus deutlich macht, auf die Übertragungs- und Projektionsmechanismen hinweist und z. B. Otto Gross' Haltung dazu definiert: »In der Situation politischer Ohnmacht wurde »der Jude« so zum willkommenen Substitut der wirklichen Väter, d. h. der realen politisch herrschenden Klasse, gegen die um so weniger anzukommen war, als die rebellierenden »Söhne« ihre Unterwerfung ja längst verinnerlicht haben... Eben diese autokastrative, depolitisierende Verinnerlichung der Herrschaftsstrukturen hat ja Otto Gross genau gesehen und psychoanalytisch aufzulösen versucht« (S. 988–989).

Doch soll das Aufgreifen dieses Aspekts und der Versuch, ihn in ein etwas anderes Licht zu stellen, nicht dazu ver-

leiten, den Gesamteindruck dieses anregenden Buches falsch verstehen zu lassen.

Die Hoffnungen, die durch den Titel geweckt werden, erweisen sich nicht als unbegründet.

Edna Brocke, Regensburg

DAVID J. BLEICH: Providence in the Philosophy of Gersonides, Studies in Judaica 4. New York 1973. Yeshiva University Press. 141 Seiten.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts stehen sich innerhalb der jüdischen Philosophie zwei grosse Konzeptionen gegenüber: die des Maimonides und die des Lévi ben Gerschom (1288–1344). Beide Werke, gleichsam Gegenpole, bildeten für alle folgenden jüdischen Philosophen und Theologen des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit die Bezugspunkte bei der Ausarbeitung eines eigenen Systems, einer neuen Theorie.

Die Rezeption beider Werke war von ausserordentlich erbittert geführten Kontroversen gekennzeichnet. Doch anders als bei Maimonides, dessen Werk von Anfang an Anhänger fand und von diesen verteidigt und verbreitet wurde, bis es sich letztlich gegen die gegnerischen Ansichten durchgesetzt hatte, wurde das Werk Gersonides' – von wenigen Ausnahmen abgesehen – von seinen Zeitgenossen heftig angegriffen und abgelehnt; noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es Gegenstand einer polemischen Schrift, die in Schärfe und Unsachlichkeit die zeitgenössischen Äusserungen teilweise noch übertrifft (I. Weil: La philosophie religieuse de Lévi ben Gerson, Paris 1868). Und in der Tat scheint es, als sei Gersonides auch heute noch »quelque peu suspect dans certains milieux du judaïsme« (Ch. Touati). Wie anders ist es zu erklären, dass seine Werke nicht kritisch ediert sind, sein opus magnum »Milhamoth Adonai« nur in einer unbrauchbaren deutschen Übersetzung vorliegt und folglich auch nur eine spärliche Anzahl von Schriften sich mit dem Werk des grossen Philosophen befassen? Lediglich der Kommentar zum Buch Hiob ist dem interessierten und sprachkundigen Leser in den rabbinischen Bibelausgaben leichter zugänglich. Dieser Kommentar nun enthält die Substanz des vierten Buchs »Milhamoth Adonai«, in dem Gersonides versucht, die zwei fundamentalen, doch sich widersprechenden Glaubensprinzipien von der göttlichen Vorsehung einerseits und der Freiheit des menschlichen Willens andererseits in Einklang zu bringen. Nachdem Charles Touati 1968 das dritte und vierte Buch des Werks in einer auf gründlichem Textvergleich basierenden und mit minutiösen Anmerkungen versehenen französischen Übersetzung vorgelegt hat, ist 1973 auch eine englische Übersetzung des vierten Buchs erschienen.

Der Titel der Ausgabe scheint mir irreführend zu sein, da er eher auf eine Monographie hinweist. Indessen ist der Übersetzung eine Einführung vorangestellt, in der zunächst Leben und Werk Gersonides' und die Kontroversen, die speziell sein Hauptwerk hervorrief, skizziert werden. In einem zweiten Kapitel wird die Behandlung des Verhältnisses zwischen der göttlichen Vorsehung und der menschlichen Willensfreiheit bei früheren Philosophen untersucht. Bleich beginnt mit Maimonides und referiert im Zusammenhang mit dessen Ausführungen die Lehrmeinungen der von diesem rezipierten griechischen und islamischen Autoren. Es hätte zweifellos zum besseren Verständnis der jüdischen mittelalterlichen Philosophie im allgemeinen wie des vierten Buchs der Milhamoth im besonderen beigetragen, wenn ein gesonderter Abschnitt den angeführten Philosophen, vor allem Aristoteles, Alexander von Aphrodisias, der Schule der Asch'ariya